

Heinrich Siemens

Die mittelniederdeutschen Sibilanten im Lichte von Entlehnungen und Gesprächsbüchern

Abstract

The paper presents a reconstruction of the palato-alveolar pronunciation (i.e. [ʃ]) of the Middle Low German sibilants and the [ʃk]-pronunciation of Middle Low German and Germanic */sk/ on the basis of Circum-Baltic loanwords, linguistic relict areas, orthography borrowing, and the Low-German-Russian phrase books written by Hanseatic merchants around 1600 CE. As a Slavistic byproduct, we get the result that – unlike generally assumed – in Russian (at least in the North-West Region around Pskov and Novgorod) terminal devoicing did not take place before 1600 CE.

Keywords: Middle Low German, Russian, Sibilants, Circum-Baltic loanwords

1 Rekonstruktion der Aussprache der mittelniederdeutschen Sibilanten

Für die Rekonstruktion der Aussprache historischer Sprachstufen des Hochdeutschen greift man traditionell auf drei Verfahren zurück:

1. frühe Lehnwörter in anderen Sprachen, etwa im Tschechischen;
2. Reliktgebiete, etwa Zarz/Sorica oder Gottschee/Kočevje (vgl. Kranzmayer 1956: 88ff.);

3. Orthographie-Entlehnung. Für das Hochdeutsche dienen die Freisinger Denkmäler – das sind slavisch-sprachige Schriften in hochdeutscher Laut-Buchstabe-Relation – als wesentliche Stütze zur Rekonstruktion früherer Aussprache: "Die Verfasser der Freisinger Denkmäler bezeichnen – unter gänzlicher *nichtachtung des stimmtons* – beide dentale spiranten durch *z*, beide cacuminale durch *s*" (Braune 1874: 529, Hervorhebung durch Braune).

Seit dem 19. Jahrhundert wird also rekonstruiert, dass beim Entstehen des Hochdeutschen dem aus dem Germanischen ererbten /s/ [ʃ] ein durch die Lautverschiebung des /t/ entstandenes /z/ [s] gegenübertrat. Im 13. Jahrhundert wandelte sich die Aussprache des ererbten /s/ [ʃ] in einigen Distributionen und fiel in diesen Fällen mit dem Lautverschiebungs-[s] zusammen; das /sk/ [ʃk] wurde zu [ʃ] assimiliert. Das Sibilantensystem des ausgehenden 13. Jahrhunderts mit den Phonemen /s, z, ʃ/ gilt im Hochdeutschen grosso modo bis ins heutige Standarddeutsche.

Im Niederdeutschen ist die Ausgangssituation wegen fehlender Lautverschiebung eine ganz andere. Es sollen trotzdem die gleichen drei Verfahren zur Rekonstruktion der Aussprache herangezogen werden:

1. Lehnwörter

a) Kaschubische Lehnwörter wie *żark* („Sarg“), *żak* („Sack“), *żoka* („Socke“), *żūr* („sauer“), *żvak* („schwach“), *škuńa* („Scheune“), *škrama* („Schramme“), *ślip-* („schleif-“), *dišla* („Deichsel“) deuten darauf hin, dass die germanische sibilantische Aussprache von /s/ [ʃ] im Mittelniederdeutschen ebenfalls noch galt.

b) Für die Aussprache des mnd. ⟨sch⟩ (und ähnlicher Schreibweisen für germ. */sk/) sind die germanischen Lehnwörter im Estnischen besonders aussagekräftig. (Die folgenden Beispiele sind Metsmägi et al. 2012 entnommen).

Bereits in vorschriftlicher Zeit wurden viele Wörter aus dem Germanischen entlehnt: est. *kaapima* („schaben“) < germ. **skaban*, est. *ka-dal* („schäbig“) < germ. **skapal-*, est. *kapp* („Holzgefäß“) < germ. **skapa*, est. *kaunis* („schön“) < germ. **skauniz*, est. *kell* („Uhr“) < germ. **skell-*, est. *kõlu* („Schale, Hülse“) < germ. **skalō*. In diese Aufzählung

reicht sich auch das aus dem Skandinavischen **skari* hervorgegangene est. *kari* („Schäre, Klippe“).

Besonders viele germanische Wörter wurden ab dem 13. Jahrhundert aus dem Mittelniederdeutschen entlehnt: est. *kaal* („Gewicht“) < mnd. (*wage*)*schale*, est. *kants* („Schanze“) < mnd. *schanse*, est. *kapp* („Schrank“) < mnd. *schap*, est. *karn* („Fleischverkaufsstand“) < mnd. *scharne*, est. *kelm* („Schelm“) < mnd. *schelme*, est. *kiht* („Schicht“) < mnd. *schicht(e)*, est. *killing* („Schilling“) < mnd. *schillink*, est. *kimmel* („Schimmel“) < mnd. *schimmel*, est. *kink* („Geschenk“) < mnd. *schenke*, est. *kipper* („Skipper“) < mnd. *schiphêre*, est. *kool* („Schule“) < mnd. *schole*, est. *corp* („Schorf“) < mnd. *schorf*, est. *korsten* („Schornstein“) < mnd. *schorstên*, est. *kramm* („Schramme“) < mnd. *schram*, est. *kruvi* („Schraube“) < mnd. *schruve*, est. *kuur* („Schopf“) < mnd. *schur*, est. *käärid* („Schere“) < mnd. *schêre*, est. *kört* („Rock“) < mnd. *schorte*, est. *kühvel* („Schaufel“) < mnd. *schûfele/schuffele*, est. *kütt* („Schütze“) < mnd. *schutte*, est. *küün* („Scheune“) < mnd. *schune*, est. *küürima* („scheuern“) < mnd. *schuren*.

Im Vergleich dazu die ab dem 16. Jahrhundert entlehnten hochdeutschen Wörter: est. *sahkerdama* („übertreiben“) < hd./jidd. *sachern*, *sahtel* („Schublade“) < hd. *Schachtel*, *sahver* („Vorratskammer“) < hd. *Schaff(e)rei*, *sall* („Schal“) < hd. *Schal*, *sarlakid* („Scharlach“) < hd. *Scharlach*, *sehvt* („Geschäft“) < hd. *Geschäft*, *seib* („Scheibe“) < hd. *Scheibe*, *siiber* („Schieber“) < hd. *Schieber*, *sillerdama* („schillern“) < hd. *schillern*, *silt* („Schild“) < hd. *Schild*, *sinder* („Teufel“) < hd. *Schinder*, *sink* („Schinken“) < hd. *Schinken*, *sirm* („Schirm“) < hd. *Schirm*, *särvima* („schärfen“) < hd. *schärfen*, *säärvant* („Scherwand“) < hd. *Scherwand*.

Da die Esten Konsonantencluster meiden, ist das auf germ. */sk/ basierende mnd. ⟨sch⟩ (und ähnliche Schreibweisen) in allen Lehnwörtern aus dem vorschriftlichen Germanischen und Mittelniederdeutschen als [k] entlehnt, in allen Lehnwörtern aus dem Hochdeutschen als [s]. Nimmt man die kaschubischen Lehnwörter in (a) hinzu, so ergibt sich [ʃk] als mnd. Aussprache des germ. */sk/, eine Assimilation zu [ʃ] muss um Jahrhunderte später erfolgt sein als im Hochdeutschen, also deutlich später als im 13. Jahrhundert. Vermutlich fand dieser Wandel im 16. Jahrhundert statt, als mit dem Niedergang der Hanse und der Verbreitung reformatorischer Schriften nicht mehr so viele niederdeutsche, sondern verstärkt hochdeutsche

Lehnwörter in slavische und baltische Sprachen an der Ostsee Eingang fanden.

2. Das ostfriesisch-niederdeutsche Reliktgebiet bestätigt diese Beweisführung. Es hat wohl als einzige nd. Varietät folgende mnd. Eigenheiten bewahrt: [ʒv] bzw. [ʃk] für germ. */sv, sk/.

Fazit: Das mnd. /s/ wurde zum Zeitpunkt frühen niederdeutsch-kaschubischen und niederdeutsch-estnischen Sprachkontakts schibillantisch ausgesprochen; die Stimmtön-Distribution deckt sich annähernd mit der im heutigen ostfriesischen Niederdeutsch: Im Anlaut vor /v/ wird mnd. /s/ als [ʒ] ausgesprochen, vor /p, t, k, l, m, n/ als [ʃ]. Das /sk/ [ʃk] blieb im ostfriesischen Niederdeutschen bis heute erhalten; in anderen niederdeutschen Varietäten liegt es heute als [ʃ] oder [sk] vor. Nur im Anlaut vor Vokalen wird mnd. /s/ heute im ostfriesischen Niederdeutschen abweichend von den zahlreichen kaschubischen Lehnwörtern, nicht mehr als [ʒ], doch ebenfalls stimmhaft, als [z] ausgesprochen.

2 Die niederdeutsch-russischen Gesprächsbücher

Damit haben wir zu zwei der für das Hochdeutsche erprobten Verfahren Analoga gefunden; es bleibt die Suche nach einem Äquivalent zu den Freisinger Denkmälern. Ein solches gibt es: Die russisch-niederdeutschen Gesprächsbücher haben einen vergleichbaren Stellenwert für das Niederdeutsche. Diese entstanden im 16. und 17. Jahrhundert und sind nur handschriftlich erhalten, weil Kenntnis des Russischen einen großen Wettbewerbsvorteil der niederdeutschen Hanse-Kaufleute bedeutete und die Hilfestellung beim Russisch-Lernen etwa von Holländern oder Engländern unter Strafe stand. Daher sind nur recht wenige dieser Gesprächsbücher erhalten. Eine Übersicht bietet E. Günther (vgl. 1999: 11ff. mit folgenden Korrekturen: In Abweichung von Günthers Angaben ist das *Rusch Boeck* niederdeutsch und Heemers *Wordt Boeh* niederländisch. Die gedruckte Ludolf-Grammatik sehe ich als andere Textgattung und führe sie nicht auf. Zu den Abkürzungen: Wb.=Wörterbuch, Gb.=Gesprächsbuch, Novg(orod), Arch(angel'sk)):

Verfasser Titel	Sprachen Zeit, Ort	Wb.	Gram- matik	Gb.	Sprich- wörter	relig. Texte	Na- men	Alph- bet	Zah- len
1. Thomas Schroue Einn russisch Buch	russ.-hd. 1546, ?	x	Listen	x	x	x	x	–	–
2. ? Ein Rusch Boeck	russ.-nd. 16. Jh., ?	x	Listen	x	x	x	x	–	x
3. Tönnies Fenne/Fonne (ohne Titel)	russ.-nd. 1607, Pskov	x	x	x	x	x	x	x	x
4. Heinrich Newenburgh (Elementarbuch)	russ.-hd. 1629, Novg.	x	–	x	–	x	x	x	x
5. ? (Kopenhagener Gb.)	russ. 17. Jh., ?	–	–	x	–	–	–	–	–
6. Johannes von Heemer Wordt Boeh	russ.-nl. 1696, Arch.	x	Listen	x	x	–	x	x	x
7. Sellius, Vocabularium Russo- germanicum	russ.-hd. 1707, Lünebg	x	–	x	–	–	–	–	–
8. ? (Trondheimer Wb.)	russ.-hd. 17. Jh., ?	x	Listen	x	–	–	–	–	x

Den Mittelpunkt meiner Argumentation bildet das im 16. Jahrhundert von einem unbekanntem Autor in einer nicht genannten Stadt verfasste *Rusch Boeck* (Nr. 2 der Liste; Edition und Facsimile in Fałowski 1994). Zum Vergleich ziehe ich das Gesprächsbuch Tönnies Fennes/Fonnes heran (Nr. 3 der Liste; Edition und Facsimile in Hammerich/Jakobson 1961/1970). Die sprachhistorische Bedeutung der Gesprächsbücher für die Geschichte der russischen Sprache ist inzwischen anerkannt. Hier soll nun die Blickrichtung umgekehrt und untersucht werden, welche Auskunft die Gesprächsbücher über die niederdeutschen Sibilanten geben.

Randbemerkung zum Kopenhagener Gesprächsbuch (Nr. 5): Es steht in der Berlaimont-Tradition und ist vermutlich eine Übersetzung aus dem Hochdeutschen (vgl. Keipert 1993: 295ff.). Es fallen jedoch die niederdeutschen Namen auf: *Гар'ман*, *Анца*, *Ин'дрик*, etc. In *Herman* ist das initiale *H* durch *Г* wiedergegeben, wie das bis vor kurzem mit allen westlichen Namen im Russischen geschah. Eine Alternative bestand darin, westliche Namen durch mehr oder minder






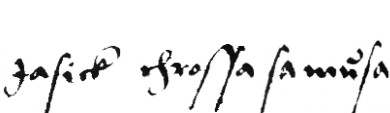


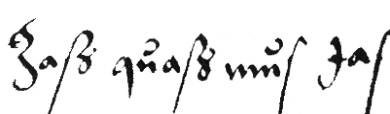
äquivalente russische Namen zu ersetzen, *Heinrich* beispielsweise in den anderen Gesprächsbüchern regelmäßig durch *Andrej*. Doch von keiner dieser beiden Möglichkeiten macht der Übersetzer Gebrauch: Bei *Hans* und *Henrich* (so lauten die Namen im vermuteten deutschen Original) wird weder ein Ersatzbuchstabe noch ein russisches Pendant gewählt – das *H* wird weggelassen. Dadurch erhalten die Namen aber (abgesehen vom Flexiv) genau die Form, die sie im Lettischen haben: *Ans+is* und *Indriķ+is*. Daher vermute ich, dass die Übersetzung in Lettland erfolgte, möglicherweise, doch nicht zwingend, durch einen Niederdeutschen. Für die Endung *+a* von *Hans*, *Franz* vermutet Keipert (1993: 291) niederländisches *+e* als Vorlage; denkbar ist auch, dass es aus dem Russischen übernommen wurde. Da enden ja die Alltags-Varianten der Namen stets auf *+a* (*Vanja* für *Ivan* oder *Saša/Šura* für *Alexander*, etc).

Und eine letzte Bemerkung zum Kopenhagener Gesprächsbuch: Keipert (1993: 298) wundert sich, dass ein Schuldner auf die Forderung einer Schuld in Höhe von etwas mehr als acht Joachimstalern antwortet, er hätte aber nur noch vierzig. Liest man die Zahl in der Form eines ⟨H⟩ nicht als griechisches Eta (=8), sondern als russisches *N* (=50), so ist der Dialog nicht nur inhaltlich sinnvoller, sondern man erhält eine weitere Bestätigung für Keiperts These, dass die Vorlage des Übersetzers dieselbe ist, die auch dem späteren hochdeutschen Druck von 1703 zu Grunde lag. Damit ist ein lange vermuteter Zusammenhang zur niederdeutsch-russischen Tradition unwahrscheinlich und das Kopenhagener Gesprächsbuch wird hier nicht weiter berücksichtigt.

3 Ein Rusch Boeck

Wer das *Rusch Boeck* wann und wo schrieb, ist nicht bekannt. Aufgrund der im Niederdeutschen sehr seltenen Umlautentrundung (*tresten*, *frelich*, *Kerper*, *Sene* ‚Sohn‘; aber *huren sohn*, wohl aus dem Hochdeutschen entlehnt; in 7.12 ist *besen* ‚bösen‘ nachträglich zu *bo-sen* verbessert) vermute ich, dass der Verfasser aus dem Niederpreussischen stammen könnte, dass das *Rusch Boeck* also ein plautdietsches Dokument des 16. Jahrhunderts ist.

Das *Rusch Boeck* enthält im Gegensatz zu anderen Gesprächsbüchern kaum kyrillischen Text; das Russische ist fast durchgehend in lateinischer Schrift notiert. Dabei kommen folgende Buchstaben vor:

	nd.	russ.	Beispiele
Anlaut			
Inlaut			
Auslaut			

Im niederdeutschen Text kommt als Großbuchstabe nur das Druck-S vor, ansonsten gilt die übliche Distribution: Das Schacht-*f* steht im Silbenan- und -inlaut, das Rund-*s* im Auslaut. Ein Doppel-*s* im Auslaut ist eine Ligatur aus Schacht-*f* und Rund-*s*.

Im russischen Text des *Rusch Boeck* kommt das Schacht-*f* nun aber entgegen aller Schrifttradition auch im Auslaut vor, vgl. die facsimilierten Beispiele: *jaf* [jaz] ‚ich‘, *muf* [muz] ‚Mann‘. Das Problem des Verfassers bestand offenbar darin, dass die beiden anderen Möglichkeiten des Auslauts (Rund-*s* und die Ligatur *ß* aus *f* und *s*) im Niederdeutschen stets stimmlos ausgesprochen werden. Die Lösung bestand darin, dass das nicht-verdoppelte Schacht-*f* intervokal stimmhaft ist; als Vorlage für *jaf* [jaz], *muf* [muz] dienten also mit der Schrifttradition übereinstimmende Wörter mit intervokalem Schacht-*f* wie: *jafick* [jazik] (‚Zunge‘), *fa mufa* [za muza] (‚an einen Mann‘, vgl. Facsimile). Für das stimmlose [s] im Auslaut finden das Rund-*s* und die Ligatur Verwendung: *Spas* [spas] (‚Retter‘), *Zafs* [tʃas] (‚Stunde‘), *quafs* [kvas] (‚leicht alkoholisches Getränk‘, vgl. Facsimile). Im Inlaut bedarf es keiner Abweichung vom Niederdeutschen: Neben den bereits zitierten Beispielen für stimmhaftes [z] steht die Ligatur aus doppeltem Schacht-*f* für den stimmlosen Sibilanten zur Verfügung:

chroffa [xrofa] (‘gute’). Im Anlaut kommt nun auch das Schrift-*S* vor statt wie im Niederdeutschen fast immer nur das Druck-*S*. Dieses schreibsprachliche Groß-*S* sieht fast genauso aus wie das stets stimmlose kleine Rund-*s* (vgl. *Spas*), kann daher also besonders gut für stimmloses [s] stehen. Dies wird bei *Siifter Softra* (‘Schwester’) besonders deutlich: Im Niederdeutschen wird das initiale *S* stimmhaft ausgesprochen, im Russischen stimmlos, und entsprechend stehen im Anlaut auch verschiedene Typen (vgl. die ersten beiden Beispiele des Facsimiles).

Damit hat der anonyme Verfasser also eine Möglichkeit gefunden, ohne allzu gravierende Abweichungen von der Schrifttradition in allen Distributionen des russischen Textes stimmlose von stimmhaften Sibilanten zu unterscheiden. Der Ehrlichkeit halber sei allerdings hinzugefügt, dass er dieses hier rekonstruierte System keineswegs konsequent umsetzt. Doch eine konsequente Orthographie suchen wir auch in seinem Niederdeutsch vergeblich, und das war ihm ja viel vertrauter.

Die Rekonstruktion dieses Systems beruht allein auf dem Facsimile (von miserabler Qualität) in Fałowski (1994), die Edition ersetzt bedauerlicherweise das Schaft-*f* stets durch das Rund-*s*, obwohl Fałowski aufgefallen sein müsste, dass der anonyme Verfasser durch diese beiden Zeichen (zumindest in seinem russischen Text) verschiedene Laute wiederzugeben versucht. So wichtig es dem Verfasser ist, den Stimmtön zu kennzeichnen, so wenig interessiert ihn der Artikulationsort, also die Unterscheidung von Schibilanten und Sibilanten (im engeren Sinne). Wie wir bei den genannten Beispielen schon erkannten, wird [z] und [ʒ] gleichermaßen stets durch das Schaft-*f* bezeichnet. Für ш [ʃ] und ш [ʃʲ] gibt es drei verschiedene Schreibungen, wobei wegen teilweiser Unleserlichkeit des Facsimiles den folgenden Zählungen die Edition zugrundegelegt und daher das Schaft-*f* nicht vom Rund-*s* unterschieden wird. Der Anteil der ⟨sch⟩-Schreibung beträgt 66%:

	ш [ʃ]			ш [ʃʲ]		
	⟨s⟩	⟨ss⟩	⟨sch⟩	⟨s⟩	⟨ss⟩	⟨sch⟩
Anlaut	5	-	15	2	-	4
Inlaut	17	7	36	6	5	21
Auslaut	4	-	10	-	1	5

Durch die folgenden russischen Beispiele wird deutlich, dass die Wahl einer bestimmten Schreibweise beliebig ist:

ш [ʃ]	33.22 <i>bolsi</i>	66.2 <i>bolssi</i>	70.5 <i>bolschi</i>
	44.3 <i>Chrosa</i>	19a.3 <i>ch(o)rossa</i>	42.11 <i>ch(o)roscha</i>
	60.14 <i>desow</i>	71a.4 <i>dessow(o)</i>	70a.11 <i>deschowow</i>
	24.15 <i>nasi</i>	5.10 <i>nasse</i>	40a.2 <i>nasche</i>
	43a.18 <i>wasy</i>	43a.11 <i>Wassy</i>	40a.2 <i>wasche</i>
ш [ʃtʃ]	92.15 <i>Jeste</i>	27.1 <i>Jesse</i>	57a.5 <i>Jeschte</i>

Das wohl aus dem Hochdeutschen übernommene ⟨sch⟩ ist zwar schon zur häufigsten Bezeichnung des Schibilanten geworden, doch offensichtlich konnte das ⟨s⟩ bzw. ⟨ss⟩ im 16. Jahrhundert noch sehr wohl für [ʃ] stehen, was dafür spricht, dass die schibilantische Aussprache des ererbten Sibilanten, wie sie im Hochdeutschen bis zum 13. Jahrhundert galt, im Niederdeutschen noch bis ins 16. Jahrhundert fort-dauerte. Im russischen Text steht das ⟨ss⟩ stets für [ʃ]; die ‚Deichsel‘ lautet als niederdeutsches Lehnwort in slavischen Sprachen *dyšlo*, *dyšel*, etc., mnd. /ss/ < /hs/ wurde also wohl [ʃ] ausgesprochen. Das gleiche gilt für mnd. /ss/ < germ. */ss/, denn "dat Crütze Küssen" (‚der Vertragsabschluss‘: 44a.17, 90a.7) oder, für den Fall, dass ein Vertrag nicht zustande kam: "Küsse (mÿ) vp die Nerse" (55.4, 40a.5) wird im *Rusch Boeck* mit einer Ausnahme stets ⟨ss⟩ geschrieben, also wohl auch [ʃ] ausgesprochen (auf Grundlage der Edition immer noch ohne Unterscheidung von Schaft-*f* und Rund-*s*). Wir können also davon ausgehen, dass die Geminata /ss/ < */ss, hs/ kein eigenes Phonem darstellte, sondern im Mnd. des 16. Jahrhunderts mit dem /s/ [ʃ] zusammenfiel.

Die [ʃk]-Aussprache des mnd. /sk/ gilt auch im *Rusch Boeck* noch uneingeschränkt:

42.14	<i>dytzcke</i>	‚Deutsche‘
2a.7, 23a.12	<i>Ruschcke</i>	‚russische‘
5a.6+8	<i>schckapede</i>	‚schuf‘
22a.2, 27.10+11	<i>fïischcker, fïischck</i>	‚Fischer, Fisch‘
28.19, 28a.15	<i>diischck</i>	‚Tisch‘
28a.8+9	<i>waschcket</i>	‚wäscht‘
29a.21	<i>flaschcke</i>	‚Flasche‘
30a.3	<i>Aschcke</i>	‚Asche‘
31.3	<i>Buschck</i>	‚Busch‘
52.5	<i>schckolen</i>	‚Schalen‘
56.3, 65a.17, 75a.16	<i>Eschcken, Eschckestu, geesch-</i> <i>cket</i>	‚heischen, etc.‘

Zusammenfassend gilt für das *Rusch Boeck*:

Der Verfasser des *Rusch Boeck* ist noch weitgehend unbeeinflusst von hochdeutscher Orthographie. So schreibt er, wenn er Vokallänge bezeichnet, was jedoch kaum der Fall ist, eher ein Dehnungs ⟨e⟩; *Boeck*, *fluet*, *gaen*, *frue*), nur sehr selten ein Dehnungs-⟨h⟩; dieses ⟨h⟩ steht allerdings auch häufig nach kurzen Vokalen. Viel weiter fortgeschritten ist seine Übernahme des hd. ⟨sch⟩.

Die [ʃk]-Aussprache des germ. */sk/ und die schibilantische Aussprache des /s/ gilt im Niederdeutschen mindestens bis zum 16. Jahrhundert und damit deutlich länger als im Hochdeutschen. In den Freisinger Denkmälern wird der Artikulationsort deutlich unterschieden, der Stimmtton jedoch nicht. Im *Rusch Boeck* ist es genau umgekehrt: Der Stimmtton wird sorgsam unterschieden, eine Kennzeichnung der schibilantischen Aussprache durch das aus dem Hochdeutsche entlehnte ⟨sch⟩ ist allerdings noch nicht konsequent umgesetzt. Wir können also bis zum Ende mnd. Schriftlichkeit zwei Sibilanten-Phoneme annehmen: /ʃ/ und /z/ mit dem Minimalpaar *wassen* : *wasen* (,wachsen, rumtollen'). Nur in den nd. Varietäten, in denen später das [ʃk] zu [ʃ] assimiliert wird, erhalten wir das Minimaltripel *wassen* : *waschen* : *wasen*. In diesen Varietäten werden ⟨ss⟩ bzw. ⟨s⟩ als [s] bzw. [z] ausgesprochen, so dass wir (wie im Standarddeutschen) die Phoneme /s, ʃ, z/ erhalten. Die nd. Varietäten, die das [k] nicht assimilieren, haben nach wie vor nur zwei (nach Stimmtton unterschiedene) Sibilanten-Phoneme. Wie im *Rusch Boeck* ist der Artikulationsort unwesentlich, so dass es beispielsweise zum nach Martinet (1981) zu erwartenden "charakteristischen westfälischen zwischenlaut zwischen s und š " kommen kann, wie Agathe Lasch (Mnd. Gr. 1914:171) mit Verweis auf Reuter schreibt.

4 Slavistische Marginalie

Für die Rekonstruktion der russischen (zumindest der nordwestrussischen) Aussprache des 16. Jahrhunderts bedeutet die Beobachtung strenger Unterscheidung stimmhafter von stimmlosen Sibilanten im Auslaut, dass der heute übliche Stimmttonverlust im Auslaut damals noch nicht galt, dass also das russische /z, ž/ auch im Auslaut stimmhaft ausgesprochen wurde. Nach Zaliznjak (2004: 87, §2.50) gibt es bis zum Ende des von ihm untersuchten Zeitraums, also bis zum En-

de des 15. Jahrhunderts, keinen einzigen Hinweis auf Stimmtonverlust im Auslaut, den die Germanisten gerne Auslautverhärtung nennen. Wegen des Versuchs des anonymen Autors des *Rusch Boeck*, durch die vollkommen systemwidrige Verwendung des Schaft-*f* im Auslaut stimmhafte Sibilanten auch im Auslaut in der niederdeutschen Transkription kenntlich zu machen, kann man die Aussage Zaliznjaks auf das 16. Jahrhundert erweitern: Im Russischen (oder zumindest in seiner nordwestlichen Peripherie: Pskov, Novgorod) wurden auch im 16. Jahrhundert die stimmhaften Sibilanten /z, ž/ im Auslaut noch stimmhaft ausgesprochen.

5 Tönnies Fenne/Fonne

Das niederdeutsch-russische Gesprächsbuch Tönnies Fennes (verfasst in "Pleschow 1607") ist das umfangreichste, das uns vorliegt. Im Vorwort und in den Appendices finden sich auch hochdeutsche, lateinische und polnische Texte. Russische Wörter bzw. Wendungen werden jedoch immer ins Niederdeutsche übersetzt (außer 262-269, die mit anderer Tinte, möglicherweise von anderer Hand, ins Hochdeutsche übersetzt werden).

Auf S. 23 gibt Fenne im "Liber ad lectorem" eine Übersicht über Besonderheiten der russischen Aussprache von erläuterungsbedürftigen Lauten. Er beginnt diese Seite auf Hochdeutsch (*beßer, weyß, eß*), switcht im Verlauf der 4. Zeile jedoch ins Niederdeutsche (*vth, dat, etc.*). Die für uns interessanten Ausschnitte dieser Seite (zitiert nach dem Facsimile in Hammerich/Jakobson 1961):

wor ein ж oder fž fteýt Liß vor ein fg doch Pronúciere dat g nicht vehle, fündern Eÿn weÿnich býnen múndeß, und wor ein 3 ode f vor Anfteýt dat Pronúntiere if. vnd wor ein m fteýt dat scharff scha doch sprick idt nicht gahr scharp vth. vnd wor ein m fteýdt scharff und liß ftz. [...] Vor ein C sch sclova liß sc.

Um diese Aussprachehilfe richtig zu deuten, ist das Kapitel auf den Seiten 485-494 besonders aufschlussreich; überraschend ist die Schriftwahl der "Schalkhaftigen Sprichwörter De De Ruzenn Ihn Ehrer Sprake Brúken": Auf den ersten drei Seiten steht der russische Text wie die niederdeutsche Übersetzung in lateinischer Schrift. Dann folgen zwei Seiten (und das erste Sprichwort auf S. 492), auf denen beide Sprachen kyrillisch geschrieben werden, die weiteren sind wieder in lateinischer Schrift. Das ⟨g⟩ bzw. ⟨r⟩ deckt gleich drei

Laute ab: meistens steht es für [g], doch auch für [x] wie in *godis* (ходишь 485.2); in den niederdeutsch-kyrillischen Texten steht ⟨r⟩ auch für [h]. Wenn Fenne im zitierten Text also das ж [ʒ] als "fg" ausgesprochen haben möchte, dann meint er wohl die Artikulationsstelle des f [ʃ] und die Stimmhaftigkeit des g. Auf das "ftz" für щ kommen wir gleich zu sprechen.

Überraschend ist vor allem die Aussprache "fch" für russ. ⟨c⟩. Dazu müssen wir die phonologisch-phonetische Besonderheiten der Pskover Varietät des Russischen in Betracht ziehen. (Zu diesem Absatz vgl. Zaliznjak 2004: 14-52.) Wie in der gesamten Novgoroder Region fallen /tʃ/ und /ts/ zu einem Phonem zusammen (Cokanje; Fenne schreibt für beide stets ⟨tz⟩), und als Pskover Besonderheit fallen zusätzlich /ʃ/ mit /s/ und /z/ mit /z/ zusammen (Šokanje). Danach würden wir mit Martinet (1981) für alle Sibilanten eine phonetische Zwischenstellung erwarten. Doch nur gelegentlich finden sich bei Fenne Verwechslungen in der kyrillischen Schreibung (wie in "цасник Tzasnik Schenke" 38.21, wo nur "чашник" gemeint sein kann), die auf die Pskover Varietät hinweisen. Die wenigen Verwechslungen trüben nicht den Gesamteindruck, dass Fenne sehr wohl die drei genannten Sibilanten-Oppositionen zu unterscheiden vermag. Er hatte also entweder Informanten, die das Moskauer Russisch zumindest in der Schrift beherrschten, oder aber die Pskover Varietät war im 17. Jahrhundert (Zaliznjak untersucht das Altrussische Novgorods bis zum 15. Jahrhundert) inzwischen weitgehend dem Standardrussischen gewichen.

Wenn Fenne Russisch in kyrillischer Schrift oder Niederdeutsch in lateinischer Schrift schreibt, so ist dies nicht sehr aussagekräftig. Um Schlüsse auf die phonetische Realisierung ziehen zu können, konzentrieren wir uns daher zunächst auf die Transliteration russischer Wörter, anschließend untersuchen wir die niederdeutschen Redewendungen in kyrillischer Schrift.

Fennes Gesprächsbuch erscheint in Bezug auf die Transliteration russischer Sibilanten in lateinischer Schrift sehr chaotisch. Ich suche etwas Klarheit zu erlangen, indem ich in der Uneinheitlichkeit den Widerstreit zweier Orthographie-Systeme sehe; dieser Text markiert den Übergang von der gerade noch geltenden mittelniederdeutschen Schrift-Laut-Relation zur sich auch in Norddeutschland durchsetzenden frühneuhochdeutschen. Korrekturen im Text deuten darauf hin, dass Fenne das niederdeutsche Paradigma intuitiv näher lag. So erliegt er immer wieder der Versuchung, für [ʒ, ʃ] einfaches ⟨f⟩ zu

schreiben. Bei einer folgenden Korrektur ersetzt er dann gelegentlich ein ⟨f⟩ für [ʃ] durch ⟨fch⟩ (vgl. 32.6, 32.7, 45.4) oder ⟨f⟩ für [ʒ] durch ⟨fž⟩ (33.22, 34.12). Doch da der zusätzliche Buchstabe nur schlecht dazwischen passt, geht er dazu über, nur noch die Verzierung am ⟨f⟩ ohne das ⟨z⟩ zu ergänzen (45.24, 56.13, 62.14, 67.15, 69.2+3, 81.3+17, 83.16, etc.).

Im 16. und 17. Jh. konkurrieren in Norddeutschland die schon existente hd. und die noch existente nd. Schriftlichkeit, wobei die Funktionen der nd. Schriftsprache stetig ab-, die der hd. dagegen ständig zunehmen. (Peters 1985: 1258)

Mnd. Paradigma:

с	[s]	⟨fz⟩	<i>viefzden</i> (34.10), <i>vofzkrefzenie</i> (35.17) ‚den ganzen Tag, Sonntag‘
з	[z]	⟨fz⟩	<i>poſzdo</i> (33.11), <i>roſzumen</i> (44.7) ‚spät, verständig‘
ш	[ʃ]	⟨f, s⟩	<i>sutit</i> (162.2), <i>peschis</i> (пескиш 72.2) ‚scherzt, Grundling (Fisch)‘
ж	[ʒ]	⟨f, s⟩	<i>promefnik</i> (53.12), <i>saba</i> (70.6) ‚Makler, Pogge‘
ц, ч	[ts, tʃ]	⟨tz⟩	<i>pætnitza</i> (35.22), <i>tutza</i> (31.9) ‚Freitag, Regenwolke‘
щ	[ʃtʃ]	⟨ftz⟩	<i>prichodiaftze</i> (36.12), <i>choloftzen</i> (68.15) ‚künftig, kastriert‘
ск	[sk]	⟨fch⟩	<i>Ruschaia</i> , <i>Danschaia</i> , etc. (15-mal auf S. 49) ‚russische, dänische‘
шк	[ʃk]	⟨fch, fk⟩	<i>ſchatertt</i> (194.11), <i>skatirtt</i> (99.7) ‚Tafellaken‘

Frühnhd. Paradigma:

с	[s]	⟨f, s⟩	<i>sviett</i> (31.5), <i>mefetz</i> (31.12) ‚Licht, Mond‘
з	[z]	⟨f, s⟩	<i>semła</i> (31.3), <i>kufnetz</i> (51.19) ‚Erde, Schmied‘
ш	[ʃ]	⟨fch⟩	<i>profchloi</i> (36.11), <i>Latifch</i> (51.8) ‚vergangener, Lette‘
ж	[ʒ]	⟨fž⟩	<i>doſžd</i> (31.15), <i>ſžona</i> (40.18) ‚Regen, Frau‘
ск	[sk]	⟨fk, fzk⟩	<i>troſzka riba</i> (72.5), <i>tifkat</i> (171.18) ‚Stockfisch, drucken‘

Der Hauptunterschied liegt also darin, dass das ⟨s, f⟩ im Mittelniederdeutschen für [ʃ] bzw. [ʒ] stand, während das [s], soweit es das im Mnd. gab (darauf gehe ich im nächsten Abschnitt ein), durch an das ⟨s, f⟩ hinzugefügte Zeichen davon unterschieden wurde; später bezeichnete ⟨s, f⟩ dann nach hochdeutschem Vorbild das [s, z], und da-

für musste das [ʃ] durch zusätzliche Zeichen davon unterschieden werden.

Beide Systeme sind zur Schreibung des Russischen letztlich unzureichend. Vor allzu sperrigen Konsonantenclustern, wie wir sie heute in *Borschtsch* verwenden, schreckt Fenne zurück. Daher ist das nd. System für щ [ʃtʃ] geeigneter: Er setzt es aus ⟨s, ʃ⟩ für [ʃ] und ⟨tz⟩ für [tʃ] zusammen.

Tönnies Fenne kennt offenbar beide Schreibsysteme, kann (oder will) sich aber für keines entscheiden, so dass jemand, der des Russischen nicht mächtig ist (und das gilt für seine Leser: Sie sollen es ja anhand des Gesprächsbuches erst lernen), nicht entscheiden kann, wie die russischen Sibilanten in jedem Einzelfall auszusprechen sind, soweit sie in lateinischer Schrift wiedergegeben werden.

Nun betrachten wir aber die "Schalkhaftigen Sprichwörter De De Ruszenn Ihn Ehrer Sprake Bruken", speziell die niederdeutsche Übersetzung in kyrillischer Schrift (488.3-4, 489.1, 3):

сегесту гистернъ еине Конингинне упъ деръ стратенъ
де гадде еиненъ гулденъ рингъ гангенъ инъ деръ кутенъ.

Бескитъ де куте нихтъ де дувелъ вилъ ди бруденъ.

Де Папе унд сине меиерске веренъ слимъ
де Папе нам де меиерске унд леде се упъ денъ авенъ унд волде
се бруденъ.

вितъ алсе сне, унд свартъ алсе еине раве, унд род алсе блотъ.

Wie man enttäuscht erkennt, sind alle Sibilanten durch kyrillisches ⟨c⟩ wiedergegeben. Fenne hat uns nicht den Gefallen getan, das Niederdeutsche kyrillisch-phonetisch zu schreiben, sondern er hat das ⟨s⟩ einfach transliteriert. (Bei der folgenden Rücktransliteration ersetze ich ⟨r⟩ je nach Kontext durch ⟨g⟩ bzw. ⟨h⟩.)

sehestu gistern eine Koninginne up der straten
de hadde einen gulden ring hangen in der kuten.

Beskit de kute nicht de duwel wil di bruden.

De Pape und sine meierske weren slim

de Pape nam de meierske und lede se up den aven und wolde se bruden.

wit also sne, und swart also eine rave, und rod also blot.

Ich vermute in der Wahl der kyrillischen Schrift ausgerechnet bei diesen Sprüchen ein Mittel der Tabu-Verfremdung, so wie die markanten Vokabeln im Lexikon üblicherweise ins Lateinische übersetzt werden (oder zumindest früher wurden), also etwa bei Lübben (1888) *bruden/brüden* durch *coire, futuere, stuprare* übersetzt wird: Das Tabu (Intimpiercing-Exhibitionismus, Geschlechtsverkehr) verliert seine Gültigkeit, sobald es ins Lateinische übersetzt oder ins Kyrillische transliteriert wird.

Da Fenne nur einen einzigen kyrillischen Buchstaben, nämlich ⟨c⟩, für alle niederdeutschen Sibilanten verwendet, sind seine niederdeutsch-kyrillischen Texte für eine phonetische Rekonstruktion nicht allzu ergiebig. Lediglich die ⟨cr⟩-Schreibweise als Ersatz für mnd. ⟨sch⟩, auch im Motionssuffix *+ske* bzw. *+schke*, kann als zusätzliches Indiz dafür gewertet werden, dass das /k/ in /sk/ noch nicht assimiliert war.

6 Das niederdeutsche /[ts]~[s]/

Das Niederdeutsche hatte zunächst nur einen vom Germanischen */s/ [ʃ] ererbten Sibilanten mit dem Allophon [ʒ] (vor Vokal und /v/). In den bisherigen Ausführungen blieb unberücksichtigt, dass durch hochdeutsche, romanische und slavische Lehnwörter dem Niederdeutschen ein peripheres Sibilantenphonem hinzugefügt wurde, dessen Aussprache wohl zwischen [ts] und [s] schwankte, wie die Schreibweisen ⟨tz, c, s, ss⟩ vermuten lassen. Im Silbenanlaut vor Vokal befand es sich offensichtlich in Opposition zum ererbten [ʒ], dessen Schreibweise als Affrikata nicht üblich ist. Ob nun aber die Schreibweise ⟨tz, c, s, ss⟩ notwendig einen Beleg für Affrikaten-Aussprache darstellt, ist nicht sicher. Möglicherweise sollte auch nur die [s]-Aussprache der Lehnwörter vom ererbten Sibilanten unterschieden werden. Zu dieser Alternation in mittel- und niederdeutschen Varietäten vgl. Lessiak (1933: 99ff.) und Bielfeldt (1965: 37): "Die Wiedergabe von pomor[anischem] s durch d[eutsches] z gleicht

der häufigen Substituierung, vgl. hier *Ziesel* und *Zobel*; der Wechsel von z:s im Deutschen ist durch das Niederdeutsche bedingt. "

Bei den gleich folgenden mnd. Lehnwörtern aus dem Romanischen ist schwer entscheidbar, ob der Zusammenfall der Affrikata mit dem Frikativ zu einem Phonem mit freien Varianten erst nach der Entlehnung oder schon in der Gebersprache erfolgte (vgl. das Französische). Frühere Entlehnungen, wie etwa aus dem Arabischen, sind für die Übernahme ins Niederdeutsche ohne Bedeutung:

- aus dem Hochdeutschen: *tzagel* / *sagel* ‚Schwanz‘, *tzêge* / *sêge* ‚Ziege‘, *ciret* / *tzirot* / *sirât* ‚Zierat‘, *czîtelôse* / *sittelôse* ‚Zeitlose‘;
- aus dem Romanischen: *tzâffrân* (vgl. *Rusch Boeck* 47a.3, 71.10) / *saffrân*, *tzedule* / *cedele* / *sedele* ‚Zettel‘, *ceder* / *seder* ‚Zeder‘, *ceduar* / *seduer* ‚Zitwerwurzel‘, *celle* / *selle* ‚Zelle‘, *cert* / *sert* ‚gewiss‘, *tzingele* / *singele* ‚Umschanzung‘, *czinke* / *sinke* ‚die 5 auf dem Würfel‘, *tzise* / *scise* / *sise* ‚Akzise‘, *cittêren* / *sittêren* ‚zitieren‘; im Inlaut: *mutze* / *musse* ‚Mütze‘, *pettercillige* / *pêtersilie*;
- aus dem Slavischen: *tzabel* / *Cabell* (*Rusch Boeck* 31a.18, 52a.5+20) / *sâbel* ‚Zobel‘ (russ. *sobol'*); *czerte* / *serte* ‚Zärte‘ (russ. *syrt'*); *sandât* ‚Zander‘ (kašub. *sądōć*, poln. *sandacz*). Bei Tönnies Fenne (92.14) findet sich das russ. Lehnwort *sablya* als nd. *tzabell* ‚Säbel‘.

7 Exkurs in die Vorgeschichte und Résumé

Die semitischen Sprachen unterschieden im Allgemeinen [s] und [ʃ]. In der Bibel (Richter 12.6) wird vom israelischen Stamm Ephraim berichtet, dass er diese Opposition des Artikulationsortes nicht beachtete und *Schiboleth* als *Siboleth* aussprach, woraufhin die benachbarten Stämme Israels 42 000 von ihnen wegen dieser Aussprache ermordeten.

Im ältesten überlieferten Alphabet, das bereits in etwa unsere Reihenfolge der Buchstaben zeigt, dem Tontäfelchen mit Keilschriftzeichen von Ugarit (ca. 1400 v.u.Z.), ist das Šin zwar noch zwischen Kaf und Lamda eingeordnet, doch seit dem phönikischen Alphabet hat es in den semitischen und den daraus abgeleiteten meisten Alphabeten der idg. Sprachen seinen festen Platz zwischen Reš und

Taw an der 21. Stelle des Alphabets mit dem Zahlenwert 300. Wenn wir davon ausgehen, dass bei der Übernahme eines fremden Alphabets dasselbe Zeichen für ähnliche Laute in den beiden Sprachen steht, so werden auch das griechische, lateinische und die anderen davon abgeleiteten Alphabete das Zeichen ⟨s⟩ ursprünglich für den Laut [ʃ] gesetzt haben, sonst hätte man für eine [s]-Aussprache auch das Samech mit dem Zahlenwert 60 wählen können. Im Griechischen, das die semitischen Buchstabenzahlen übernahm, wurde für 60 das Ξ eingefügt, im lateinischen Alphabet blieb die Position frei, da die Zahlen anders dargestellt wurden.

Aus dieser Alphabet-Entlehnung wie aus der rekonstruierten [ʃ]-Aussprache im Hethitischen lässt sich ableiten, dass der einzige indogermanische Sibilant schibilantisch artikuliert wurde. Diese Aussprache hielt sich im Hochdeutschen bis zum Umbau des Sibilantensystems während des 13. Jahrhunderts, wie auch noch die weitere Entlehnung des Alphabets vom Deutschen ins Ungarische zeigt. Im Niederdeutschen hielt sie sich bis zum Ende des Mittelniederdeutschen, also bis etwa 1600. Davon zeugen die betrachteten Gesprächsbücher.

Während das Hochdeutsche seitdem ein vergleichsweise homogenes Sibilanten-System aufweist, ist es in den niederdeutschen Varietäten zu sehr unterschiedlichen Entwicklungen gekommen. Im ostfriesisch-niederdeutschen Reliktgebiet und mit Einschränkungen im Westfälischen wurde die durch den Stimmtön unterschiedene Opposition zwischen lediglich zwei Sibilanten erhalten. Wo das [ʃk] zu [ʃ] assimiliert wurde, entstand das Minimaltripel *wassen* : *waschen* : *wasen*. In diesen Varietäten werden ⟨ss⟩ bzw. ⟨s⟩ als [s] bzw. [z] ausgesprochen, so dass wir (wie im Standarddeutschen) die Phoneme /s, ʃ, z/ erhalten. In der baltisch-slavischen Umgebung im Baltikum entwickelte das Niederpreußische wie diese die doppelte Opposition des Stimmtöns wie des Artikulationsortes und damit die vier Sibilanten-Phoneme /s, z, ʃ, ʒ/. Ich führe dafür Minimalpaare aus dem Plautdietschen an: [aus]:[auʃ] ‚Achse, Asche‘, [farʃ]:[farʒ] ‚Vers, Verse‘, [o:s]:[o:z] ‚Aas, rackere‘, etc., vgl. Siemens (2012).

Ausgewählte niederdeutsche Sibilantensysteme im Vergleich mit dem Standarddeutschen (wobei für das Mittelniederdeutsche durchaus eine viel größere Vielfalt an Schreibweisen üblich war als hier angegeben):

	Mnd.	Ostfries.- Nd.	Pld.	Nhd.
germ. */sk/ [ʃk]	*[ʃk] <sc>	[ʃk]	[ʃ]	[ʃ] <sch>
Anl. vor /l, m, n, w, p, t/; Ausl. nach /r/	*[ʃʒ] <s>	[ʃʒ]	[ʃ]	[ʃ] <sch/s>
Inlaut/Auslaut -/rst/(-)	*[ʃ] <s>	[s]	[ʃ]	[s] <s>
Inl. vor /p, t/ (außer -/rst/); (alter) Ausl.	*[ʃ] <s>	[s]	[s]	[s] <s>
nd. /ss/ < */ss, hs/ bzw. hd. /z/ < */t/	*[ʃ] <ss>	[s]	[s]	[s] <ss>
Anlaut vor (früherem) Vokal	*[ʒ] <s>	[z]	[z]	[z] <s>
nach /r/ vor (früherem) Vokal	*[ʒ] <s>	[z]	[ʒ]	[z] <s>

Die derzeit unter standarddeutschem Einfluss wieder schwindende niedersächsische [sp, st]-Aussprache ist nach dieser Rekonstruktion erst in nach-mittelniederdeutscher Zeit aufgekommen, möglicherweise als hyperkorrekte Aussprache der mit der frühneuhochdeutschen Schreibsprache übernommenen Orthographie.

Am Beispiel der rezenten Realisierung des germ. */sk/ [ʃk] sei die Vielfalt einer zweifurchigen Entwicklung demonstriert. Die Varietäten spiegeln synchron die diachrone Entwicklung wider:

Bsp:	ostfries.-nd. <i>Škool, Fišk</i>	(Lehnwörter im Kaš., Russ., etc.)	niedersächs. <i>Šool, Fiš</i>		
	ʃk	→	ʃx	→	ʃ
	↓		↓		↓
	sk	→	sx	→	s
Bsp:	wfäl. <i>Fisk</i>	nl., wfäl. <i>Sxool</i>	nl. <i>Vis</i>		

Literatur

Bielfeldt, Hans Holm (1965): Die Entlehnungen aus den verschiedenen slawischen Sprachen im Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: *Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Nr. 1*. Berlin: Akademie Verlag, 1-59.

- Braune, Wilhelm (1874): Die altslovenischen Freisinger Denkmaeler in ihrem Verhaeltnisse zur althochdeutschen Orthographie. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)*. Band 1. Halle: Niemeyer, 527-534.
- Fałowski, Adam (Hrsg.) (1994): „*Ein Rusch Boeck ...*“: *Ein Russisch-Deutsches anonymes Wörter- und Gesprächsbuch aus dem XVI. Jahrhundert*. Edition und Facsimile. Köln, Weimar & Wien: Böhlau.
- Günther, Erika (1999): *Das deutsch-russische Sprachbuch des Heinrich Newenburgk von 1629: Einführung, sprachliche Analysen, Text, Faksimile*. Frankfurt a.M., u. a.: Lang.
- Hammerich, Louis L. & Jakobson Roman (Hrsg.) (1961/1970): *Tönies Fenne's Low German Manual of Spoken Russian, Pskov 1607*. Band I: Facsimile, Band II: Transliteration and translation. Kopenhagen: Kongelige Danske videnskabernes selskab.
- Keipert, Helmut (1993): Nochmals zur Kopenhagener Handschrift russischer Gespräche aus dem 17. Jahrhundert. *Zeitschrift für Slavische Philologie* 53. Heidelberg: Winter, 285-303.
- Kranzmayer, Eberhard (1956): *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*. Wien: Böhlau.
- Lasch, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle: Niemeyer.
- Lessiak, Primus (1933): *Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus*. Brünn u. a.: Rohrer.
- Lübben, August (1888): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Christoph Walther. Norden/Leipzig. [Reprograph. Nachdruck 1965. Darmstadt: Wiss. Buchges.]
- Martinet, André (1981): *Sprachökonomie und Lautwandel*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Metsmägi, Iris, Sedrik, Meeli & Soosaar, Sven-Erik (2012): *Eesti etimoloogia-sõnaraamat*. Eesti Keele Sihtasutus. Tallinn: Eesti Keele Instituut.
- Peters, Robert (1985): Die Diagliederung des Mittelniederdeutschen. In: Werner Besch, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.): *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen*

Sprache und ihrer Erforschung. Berlin & New York: de Gruyter, 1251-1263.

Siemens, Heinrich (2012): *Plautdietsch: Grammatik, Geschichte, Perspektiven*. Bonn: Tweeback.

Zaliznjak, Andrej A. (1995, ²2004): *Drevnenougorodskij dialekt*. Moskau: Akademie der Wissenschaften.

Dr. Heinrich Siemens
Tweeback Verlag Bonn
Gotenstraße 49
D-53175 Bonn
heinrich.siemens@tweeback.com